

Steinbockjagd *im Pamir*

Es gibt sie noch die fesselnden Jagdabenteuer in fernen Landen. Rolf D. Baldus berichtet uns von einer spannenden, anstrengenden Steinbockjagd im fernen Zentralasien.

Eine kalte Nacht auf knapp 5000 Metern

Unerbittlich bläst ein eisiger Wind und lässt die wenigen Grad unter Null kälter erscheinen als sie sind. Im letzten Licht haben wir auf einer verharschten Geröllhalde auf 4900 Metern Höhe ein kleines Ein-Mann-Zelt aufgebaut und mit schweren Steinen halbwegs befestigt. Während ich ins niedrige Zeltchen krieche, fällt ein letzter Blick auf meine tadschikischen Jagdbegleiter und Berufsjäger. Sie liegen auf Iso-Matten unter freiem Himmel. Nur zwei stecken in Schlafsäcken. Die anderen haben sich mit Wolldecken zugeeckt. Ein paar aufgehäufte Steine sorgen für etwas Windschutz. Zähe Burschen, von denen einige hier oben nur in Gummistiefeln rumklettern.

Obleich ich meine gesamte Kleidung an habe und in einem Daunenschlafsack stecke, wird die Nacht unangenehm. Von unten drücken die Steine, und da das Zelt etwas schräg am Hang steht, gönnt mir die Schwerkraft keinen ruhigen Schlaf. Heute Nacht frage ich mich schon, was ich hier oben treibe.

Globalisierung sorgt für Entwicklung von unten

Meine Gedanken schweifen zurück. Ab Mitte der Neunzigerjahre hatte ich im Rahmen der Entwicklungshilfe regelmässig in Zentralasien zu tun. Dort lernte ich lokale Initiativen für Wildschutz kennen. So sass ich in eines Tages in einem abgelegenen Dorf mit ein paar Dutzend, verwegene wie Taliban ausschauenden Männern in einem der typischen Pamir-Häuser zusammen. Alle waren Hirten, aber auch traditionelle Jäger. In moderner Terminologie hätte man sie auch Wilderer nennen können. Das Gespräch drehte sich um die Jagd, und nachdem sie «mit mir warm geworden waren», brachten einige von ihnen ganz erstaunliche Trophäen von Steinböcken und Argalis von zu Hause herbei. «Wir haben die unkontrollierte Fleischjagerei aufgegeben», erzählten sie. «Wir wissen, dass sie unser Wild ruiniert. Aber wir wollen Jagdrechte, die wir an Ausländer verkaufen können. Mit nicht-jagenden Ökotouristen können wir hier kein Geld verdienen.»



Und immer wieder wird nach Steinwild Ausschau gehalten (oben). Frühstück am Berg (re.)
Kapitaler Markhor (re. unten), Foto: CAT

Die Globalisierung lässt grüssen: Auf ihren Mobiltelefonen hatten die Leute YouTube-Filme aus dem pakistanischen Belutschistan gespeichert, wo von den Dörfern organisierter Jagdtourismus schon vor Jahren die seltene Schraubenziege vor der Ausrottung bewahrt und ihre Zahl wieder verzehnfacht hatte – und den Gemeinden viel Geld bringt.

Gemeindejagd: Eine Idee setzt sich durch

Ich besprach diese Vorschläge mit dem Minister und dem Chef der «Akademie der Wissenschaften», traf aber nur auf Skepsis. Tiere, die auf der Roten Liste stehen, wie die Markhor-Schraubenziege, sind geschützt und damit tabu. Dabei ist es unerheblich, dass der Schutz nur auf dem Papier steht, weil die Mittel fehlen. Und die Jagd bleibt privaten Firmen vorbehalten. Verständlicherweise lehnten auch die privaten Jagdanbieter die Idee der gemeindebasierten Jagd ab.

Es dauerte Jahre, bis die neuen Ideen Akzeptanz fanden. Einige Familienbetriebe, die auf ihrem Land Markhore hegen, erhielten dann schliesslich eine kleine Jagdquote von drei Tieren in der Saison 2013/2014, und Dörfer im Pamir bekamen einige Steinböcke frei. Im Shamsidin-Shohin-Gebiet gab es Lizenzen für Wildschweine. Dass es so weit kommen konnte, ging in besonderer Weise auf Stefan Michel, einen deutschen Entwicklungshelfer, und Khalil Karimov, einen einheimischen Tierarzt und Studenten

der Wildbiologie in Wien, zurück. Unermüdlich verhandelten sie mit den Behörden, berieten die Gemeinden und zählten Wild. Bei der Vermarktung half zunächst der Internationale Jagdrat CIC, denn die Jagden verkauften sich anfangs schwer. Wer will sich schon für sein hart verdientes Geld im fernen Hochgebirge zwischen China und Afghanistan Dorfjägern anvertrauen? Doch nach vier, fünf Jahren war die Durststrecke überwunden. Es war für mich höchste Zeit, auch selbst mal im Pamir auf Pirsch zu gehen und mir ein eigenes Bild zu machen.

Vorbereitungen für das Hochgebirge

Nun bin ich nie ein begeisterter Bergsteiger gewesen, und es lässt sich auch darüber streiten, ob man mit 67 Jahren noch mit der Hochgebirgsjagd begin-



Rolf D. Baldus mit allen Jägern und Jagdhelfern

nen soll. Allerdings wollte mich Jagdfreund Norbert begleiten, und der war noch neun Jahre älter. Grund genug, mich am Riemen zu reissen – und strategisch zu denken. Wer nicht so gerne aufsteigt, der sollte wenigstens ein bisschen weiter schiessen können, so mein Plan. Auf 300 Meter bin ich mir mit meiner alten Mauser 98 im Kaliber .300 WM halbwegs sicher. Ich hatte mir aber sagen lassen, dass man hoch oben manchmal noch weiter schiessen muss. Ich kaufte mir also die Blaser R8 im bewährten Scharfschützenkaliber .338 Lapua Magnum, die gerade auf den Markt kam, und liess darauf das ebenfalls neue Zielfernrohr Swarovski 3,5 – 18 x 50 P mit Ballistikurm montieren. Braucht ein Jäger so etwas unbedingt? Nicht wirklich, eben «toys for boys».

Ich studierte die einschlägige Literatur über den weiten Schuss, und ein Weitschussseminar bei Andreas Bach eröffnete mir neue Entfernungsdimensionen. Ich schoss und traf bis 700 Meter. So weit wollte ich nun keinesfalls auf Wild schiessen. Aber 300 Meter schienen mir jetzt normal, und 500 Meter und etwas darüber traute ich mir ebenfalls zu. Es folgte noch viel Üben auf grössere Entfernungen. Ein paar gute Bergschuhe, eine winddichte Funktionsjacke, den erprobten Daunenschlafsack und der übliche Krimskrams, viel mehr braucht man nicht für die Jagd im Gebirge.

Fortbewegung mit Yak und russischem Jeep

Unser Camp im Pamir lag auf 4500 Metern Höhe in einem Hochtal. Rings um uns stiegen die Berge an, die Spitzen verschneit. Da wird die Luft dünn, und das Gehen fällt die ersten Tage schwer. Zwei Jurten hatte man aufgebaut, eine für die Gäste und eine für Jäger, Helfer, Koch und Dolmetscher. Alle kamen aus dem nahegelegenen, kleinen Dorf Alichur, in dem wir auf der Anreise Halt gemacht hatten. Übersetzt wurde vom Dorfschullehrer. Wir waren überhaupt erst die dritte Jägergruppe in der Burgut Conservancy. Die Bewohner hatten sie 2012 gegründet, um das Wild ihrer Gemeinde zu schützen und nachhaltig zu bejagen. «Burgut» ist der Steinadler, und selbst seine Bestände sind seitdem wieder angewachsen. Das Revier ist 920 km² gross.

Früh am nächsten Morgen kletterten wir in einen kleinen russischen UAZ-Jeep. Im Vergleich dazu erschien mir ein Lada Niva wie ein geräumiger Komfort-SUV, aber das «Autochen» kletterte weit ab vom Weg brav über grosse Wackersteine bergauf. Schliesslich hielten wir an, es ging wirklich nicht mehr weiter. Hier wartete ein Helfer mit einem Yak für mich. Er war schon in der Nacht vom Lager aus losgeritten. Die nächsten Tage lernte ich Bos mutus schätzen. Schlecht geritten ist viel besser als gut gelaufen – vor allem in dünner Luft und grosser Höhe. Völlig trittsicher und mit stoischer Gelassenheit trug



Die erfolgreiche Steinbockjagd im kargen, weitläufigen Pamir will verdient sein.

mich das im Deutschen auch «Grunzochse» genannte Rindvieh über Stock und Stein, durch vereiste Flüsse und an steilen Hängen entlang. Durch die Nase war ein Strick geführt und an diesem dirigierte ich ihn – ganz Herrenreiter – entweder selbst, oder ein Helfer zog uns hinter sich her. Nur wenn wir ihn manchmal nachts am Berg allein zurückliessen, tat er mir leid. Er wurde dann nämlich mit einer Flasche Benzin abgespritzt und eingerieben, damit ihn die Wölfe in Frieden liessen.

Steinböcke auf fernen Bergrücken

Steinböcke sahen wir täglich. Allerdings nie in Schussentfernung, sondern weit entfernt, wenn sie aufstiegen oder über Bergrücken zogen, manchmal vielköpfige Rudel. Wir folgten ihnen, wir eilten in Nachbartäler und legten uns auf die Lauer. Wir versuchten, ihnen frühmorgens den Weg aus dem Tal abzuschneiden oder sie zu lancieren – alles war vergebens. Waren wir einmal am richtigen Ort, dann passete der Wind nicht oder es war kein reifer Bock dabei. Die Jäger, so mein Eindruck, kannten die Rudel.

Einmal bot sich mir eine Chance zum Schuss, als wir ein Rudel angingen. Dummerweise standen die alten Böcke aber nicht dabei, sondern wurden links von uns auf weniger als 200 Meter flüchtig. Oberjäger Makhan war 20 Schritt vor mir, und er trug meine fast sechs Kilo schwere Waffe. Dafür war ich ihm immer sehr dankbar gewesen, aber bis ich sie jetzt in

der Hand hielt und mich für den Schuss eingerichtet hatte, waren die Böcke schon wieder 400 Meter entfernt und zogen spitz von uns davon.

Wir fanden Bärenlosung, fährten Schneeleoparden, und die Jäger beobachteten bei einer Erkundungspirsch, wie Wölfe einen mittelalten Steinbock rissen. «Seit wir unser Wild hegen, wachsen auch die Bestände des Raubwilds wieder an», bemerkte Makhan, «und es gibt mehr Probleme mit Ziegen und Schafen.»

Das Finale

Die nächsten Tage durchwanderten wir ein Hochtal nach dem anderen – manchmal im Schneetreiben und bei Nebel und manchmal im Sonnenschein. Manchmal sahen wir Steinböcke, manchmal keine. Jedenfalls kamen wir an keinen passenden Bock in Schussnähe heran. Ganz anders mein Jagdfreund, der etwas an der Höhenkrankheit litt und deshalb öfters im Jeep über die Viehpfade fuhr und Ausschau hielt. An einem Morgen sah seine Gruppe von Weitem ein Rudel und konnte es angehen. Er kam zu Schuss, und nach kurzer Nachsuche stand er vor seinem braven Bock. Die Freude war gross, und abends zogen unsere Gastgeber doch tatsächlich zwei ausgezeichnete Flaschen französischen Rotwein aus einer Kiste. Der erste Alkohol nach Tagen schmeckte, ein Zeichen, dass ich jetzt akklimatisiert war. Erst nach langem Befragen erfuhr ich, woher der gute

Tropfen stammte. Der deutsche Botschafter aus Kirgisistan war vor Ort gewesen, um sich das Modell der erfolgreichen Hegegemeinschaft anzuschauen. Er hatte die beiden Flaschen als Geschenk zurückgelassen. Wir erhoben das Glas auf eine ausgezeichnete Jagd und auf den deutschen diplomatischen Dienst.

Ich hatte mich inzwischen an den Gedanken gewöhnt, als Schneider nach Hause zu fahren. Es machte mir auch nur wenig aus, die Jagd war einfach zu gut gewesen. Die Erlegung des gesuchten Wildes ist immer nur die Krönung einer guten Jagd, mehr aber auch nicht. Meine tadschikischen Freunde sahen das völlig anders: Sie wollten Beute.

Sie weckten mich deshalb auch ganz gegen die Absprache am Abreisetag noch einmal morgens um drei Uhr. Letzter Versuch! Mit unserem Russenjeep fuhren wir in ein Seitental, bis es auch beim besten Willen nicht mehr weiter ging. Im Auto warteten wir fröstelnd ab, dass es hell wurde. Nach kurzer Suche sahen wir ein kleines Rudel, das bergauf graste; 830 Meter entfernt. Um näher zu kommen, mussten wir über eine völlig offene Ebene laufen – 300 Meter, 330 Meter, dann traute ich mich nicht mehr weiter. Ein Blick nach hinten, und das langsam ziehende Wild hätte uns spitz gehabt. Vor uns sah ich eine ausgewaschene Rinne. Von dort konnte ich zumindest die Waffe leichter bergwärts richten. Ich klappte das Zweibein aus und brachte mich in Position, das Zielfernrohr auf die grosse Entfernung eingestellt. Gar nicht einfach, den richtigen Bock überhaupt zu finden. Mir kam es völlig windstill vor, aber die Abweichung von 50 Zentimeter zur Seite, die wir später am Bock fanden, zeigte doch, dass der Wind das Geschoss über die grosse Entfernung vom Haltepunkt weggedrückt hatte. Im Rückstoss des Schusses verlor ich meine Beute aus dem Auge, aber der Jubel der Begleiter hinter mir zeigte, dass ich am Ende meiner Reise auch an ihrem Ziel stand.

Kosten einer 7-tägigen Jagd:
 Steinbock, ca. Fr. 5800.–
 Keiler, ca. Fr. 1600.–
 Marco Polo Schaf: ca. Fr. 42.000.–
 Markhor: auf Anfrage
 Jagdzeit Steinbock: November bis Februar
 E-Mail H&CAT: info@tajwildlife.com
 Website H&CAT: <https://tajwildlife.com/>
 Film: <https://www.youtube.com/watch?v=K7g5fHtSrls>
 Von den Jagdeinnahmen bleiben nach Abzug der staatlichen Lizenzgebühren und Abgaben 50% bis 70% vor Ort.
 Landkarte: <https://tajwildlife.com/de/map/>

Foto: shutterstock.com



DEGIACOMI